

Flugabenteuern Udet's, der sein Leben bei jedem „Filmfrontflug“ ins Gebirge aufs Spiel setzte.

Einmal stellte Udet seine Maschine um ein Haar bei der Landung auf dem zugefrorenen St. Moritzer See auf den Kopf, nachdem er an der Bernina eine Eiswand gestreift und dabei den einen Landungsski beschädigt hatte.

Das Pensum Udet war schließlich erledigt. Der See von St. Moritz hatte gerade noch genug trockenen Rollplatz, um starten zu können, als der Teufelsvogel, der so lange die Gegend für Mensch und Tier unsicher gemacht hatte, in Richtung München davoneilte.

F a n c k, der Mann mit der eisernen Energie, verschonte auch fernerhin seinen Stab nicht und stellte Aufgaben, an denen wir uns richtig die Zähne ausbeißen konnten. Dieselben Anforderungen stellte er aber auch an sich selbst, indem er dem eigentlichen Gletscher gleich richtig zu Leibe rückte und mit uns in Spalten abeilte, um zum ersten Male Bilder von der phantastischen Eisunterwelt zu drehen. Stunden, Tage und Nächte brachten wir im Bauche des Morteratsch-Gletschers zu, in Eishöhlen und Klüften, deren blaugrünes klares Eis im Magnesium-Licht wunderbar reflektierte und glänzte. Hier ließen wir ab- und aufseilen, pendeln, hängen und springen, bis den lebendigen Toten, die da fürs Filmbild „starben“, das Blut allzusehr in den Kopf schoß, als sie, an den Beinen festgebunden, Kopf nach unten, aus der Spalte gezogen wurden. Unverhoffte kleine Eis- und Steinlawinen, die sich durch das Seil loslösten, waren keine Seltenheit, und wir bekamen oft ganz ordentliche Brocken am eigenen Körper zu spüren. Unsere Eis-Unterstände waren auch keinesfalls bombensicher, und den über uns gewölbten „Eistriumphbogen“ samt den gletschergeschliffenen „Brillanten“, die als zentnerschwere Steine auf seinem Rücken lagen, hätten wir beinahe auf den Kopf gekriegt, wenn wir uns am nächsten Tage nicht noch rechtzeitig vor dem Einsturz in Sicherheit gebracht hätten.

So explodierten auch einmal Magnesiumfackeln bei einem Massenbild im Gletscherbruch mit 40 Mann. Der Feuerüberfall dauerte nur kurz, und es kamen hierbei glücklicherweise nur Hosen, Röcke, Hüte, Rucksäcke und Stativbeine zu Schaden. Ein andermal mußten wir ausgerechnet in einer tiefen Gletscherspalte vor dem Apparat Reißaus nehmen, weil die Sonne senkrecht aufs Objektiv schien, dies als Brennglas wirkte und den Film in der Kamera entzündete.

Beim Drehen der Rettungskolonnen nach Aufruf der Dörfer für im Hochgebirge Verunglückte hatte die Filmkolonne Gelegenheit, einen wirklichen Toten aus einer Lawine zu bergen, und ich denke noch lange daran, wie anstrengend es war, mit noch einem Schwarzwälder, einem Arzt, den Rettungsschlitten zu der 1000 m höher gelegenen Unglücksstelle zu schaffen,

wobei uns besonders noch ein starker Schneesturm kräftig zusetzte.

Ein andermal passierte es, daß sich bei Ski-aufnahmen zwischen den oben am Hange stehenden Läufern und mir plötzlich eine Lawine löste, und es ärgert mich heute noch, daß wir den Apparat in dem Moment nicht schon drehfertig hatten.

Heftiger Föhnschneesturm legte uns im Frühjahr wochenlang völlig lahm. Das ständige Aufdem-Sprung-sitzen war nervenaufreibend. Einmal verurteilte uns der tobende, nie aufhörenwollende Schneesturm besonders unbarmherzig zum Hüttenhocken auf der Diavolezza. Da wurde uns plötzlich die Sache zu dumm, und als der Sturm mit lautem Gebrüll und Pfeifen am meisten tobte und die Grundfesten der Steinhütte wieder einmal heftig erschütterte, gingen wir, mit der Kamera bewaffnet, hinaus an einen Schneegrat, an dem der tolle Teufelstanz am stärksten tobte. Dort hatte Bergführer Spring seinen Mut zu zeigen, indem er bei ständiger Gefahr, über den Grat gefegt zu werden, diesen zu passieren hatte. Mehr als einmal war der Eispickel seine Rettung, mit dem er sich oft buchstäblich verankern mußte, während meine Hilfsoperateure Albert und Ritzer dasselbe am Apparatstativ taten. Hinter dem Apparat hatte ich das Gefühl, mit 120 km Geschwindigkeit gegen Schneesturm im offenen Wagen zu fahren. Der Apparat glich einem unförmigen Eisklumpen, und unsere Hände schmerzten vor Kälte, von den Beinen gar nicht zu reden.

So fingen wir echten, keinen Atelierschneesturm ein.

Bei aufgeklartem Wetter hatte Leni Riefenstahl noch einmal über schaurigem Abgrund am verschneiten Fels zu klettern, für eine Frau eine ganz respektable Leistung.

Den Abschluß der immer wilder und gefährlicher werdenden Aufnahmen bildeten Gipfel- und Gratbesteigungen sowie Lawinensprengungen in Höhen bis zu 4000 m. So wurden beispielsweise 40 m hohe Eiswände an außergewöhnlich gefährlichen Stellen umgelegt, die dann, alles mit sich reißen, in die Tiefe stürzten und leuchtende, ca. 200 m hohe Schneestaubwolken hinterließen. Bis Pontresina vernahm man den gewaltigen Donner, der die Dorfbewohner aufschreckte. Die schneidigen Schweizer Bergführer Casper Graß, Pontresina, David Zogg, Hensel Schmid und Benni Führer, Arosa, haben sich bei dieser halsbrecherischen Arbeit glänzend bewährt.

Mit der eigentlichen Besteigung des Piz Palü mit Skiern endete meine Tätigkeit für die Freiaufnahmen des Films „Die weiße Hölle vom Piz Palü“. Bei der Abfahrt an der Isola Pers holte ich mir auf den letzten 100 m eine Bänderzerrung am Knie und schied dadurch für den Außendienst aus.